

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 12

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

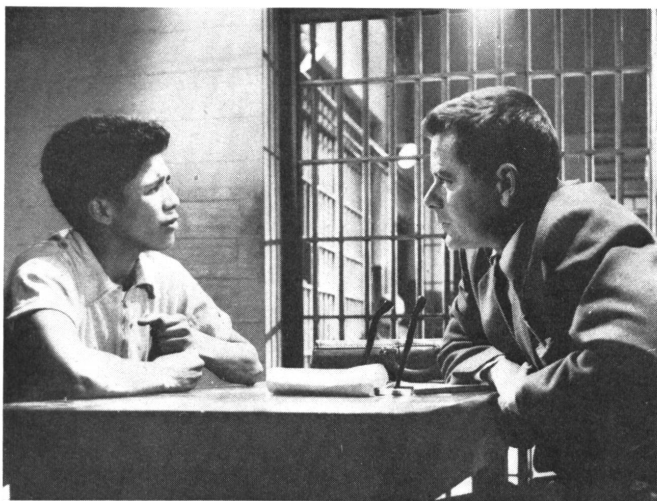
BLICK AUF DIE LEINWAND

Das Komplott (Trial)

Produktion: USA, MGM
Regie: M. Robson
Verleih: MGM

ms. Die Amerikaner setzen die Reihe ihrer sozialkritischen Filme fort, und wir stehen nicht an, uns darüber zu freuen. Denn es ist eine Reihe außerordentlicher, zwar stärkerer und schwächerer, doch immer interessanter Werke. Die Gangstermethoden in gewissen Gewerkschaften, der Alkoholismus, die Rauschgiftsucht, die Korruption im Sport, die Kriminalität der Jugendlichen und ähnliche Laster und Geschwüre am Sozialkörper der amerikanischen Nation sind Gegenstand öffentlicher, mutiger und künstlerisch oft hervorragender Behandlung.

Der Film «The Trial» von Mark Robson gehört zweifellos zu den



Der Mexikanerknabe, der im Film «Trial» für politische Zwecke mißbraucht werden soll, im Gespräch mit seinem jungen Anwalt, der erst auf vielen Umwegen hinter die Wahrheit kommt und ihn retten kann.

stärksten Werken dieser Art. Es ist ein Appell gegen den Fanatismus, in welcher Gestalt er auch immer auftreten möge.

Es beginnt wie in einem gewöhnlichen Kriminalfilm. Ein halbwüchsiger Bursche, ein Mexikanerbub, hat mit einem weißen Mädchen geschäkert. Als man das Mädchen tot auffindet, glaubt man an einen Mord, und des Mordes wird der Mexikanerbursche verdächtigt. Die Weißen sind gegen ihn. Sie wollen den Burschen lynchen. Der Staatsanwalt wird die Todesstrafe beantragen. Ein weißer Anwalt macht sich zum Verteidiger des Angeklagten. Er will aus ihm, ob schuldig oder unschuldig, einen Märtyrer machen. Denn Märtyrer dienen der Sache, welcher dieser Anwalt dient, dem Kommunismus, der Subversion. Ins Feuer des Prozesses schickt er einen jungen, unerfahrenen Anwalt, einen reinen Tor der Justiz, der aus Idealismus und Rechtsgesinnung handelt und nicht ahnt, wofür er mißbraucht wird. Er kämpft für den Mexikanerburschen, rettet ihn vor der Todesstrafe, nach welcher der Agitator-Anwalt mehr schreit als der Staatsanwalt.

Die Geschichte soll hier im Detail nicht erzählt werden. Denn das würde eine Ausführlichkeit verlangen, die über den Rahmen einer Rezension hinausgeht. Wichtig ist die geistige Haltung des Films. Und die ist über allen Tadel erhaben. Mark Robson hat nicht einen bloßen vordergründigen antikommunistischen Tendenzfilm gedreht. Es geht um mehr. Es geht um den Kampf gegen allen Extremismus und allen Fanatismus überhaupt, und die subversive Tätigkeit der Kommunisten ist kein Entschuldigungsgrund für die Unterdrückung andersrassiger Menschen. Gegen links und gegen rechts zieht Robson gleichermaßen vom Leder, er reißt den Agitatoren jeglichen Fanatismus die Masken vom Gesicht, er geißelt jegliche Herzensträgheit, deckt jede Versuchung, bequem, schematisch und unverantwortlich zu denken, unbarmherzig auf. Er entlarvt den Kommunismus, den Mann vom Ku-Klux-Klan, den politischen Populärstschinder, den Mc-Carthismus. Die Gesinnung seines Films ist die eines humanen Menschen.

Dabei macht es sich Robson keineswegs leicht. Er verpflichtet die verschiedenartigen Motive der Handlung und ihrer Personen subtil inein-

ander, hält die Beziehungen der einzelnen Personen — des Anwalts, des Agitators, des Staatsanwalts, des Richters, des Angeklagten und anderer — hintergründig und mehrschichtig zueinander, differenziert die Aussage, obwohl er den Film in einem harten, fast peitschenknallscharfen Rhythmus gestaltet hat. Seine Kameraführung ist hervorragend: die Photographie ist von jener unbestechlichen Qualität, deren man erst spät, fast unmerklich gewahr wird. Robson braucht keine Kameramätzchen. Er ist ein Bildstilist von hohem Können. Das macht Eindruck. Mehr aber noch die Aussage seines Films und das Spiel seiner ausgezeichneten Darsteller, die diesen Eindruck der Humanität nachhaltig vertiefen.

Kein Alibi

Produktion: Deutschland
Regie: H. Reinecker
Verleih: Elite-Film

ms. Es freut den Kritiker, einmal einen deutschen Film ankündigen zu dürfen, der aus dem Rahmen des Ueblich-Deutschen fällt. Herbert Reinecker, der Autor, und Alfred Weidenmann, der Regisseur — die beiden haben bereits in dem freilich politisch umstrittenen Film über Canaris zusammengearbeitet — zeichnen für diesen sehr guten Film verantwortlich.

Weshalb ist dieser Film gut? Die Story hat Qualität und Aktualität. Ein Reporter, der in Gottes Welt umherreist und von überall her seine Berichte diktiert, wird als Geschworener in einen Kriminalfall verwickelt. Er, den die «großen» Probleme bewegen, der die Ingenieure als die Abenteurer von heute bezeichnet und sein «Denken» auf weltweite Maßstäbe ausgerichtet hat, steht hier nun plötzlich, unerwartet, vor einem menschlichen Problem. Ein Unschuldiger wird des Totschlages angeklagt und zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Jedermann ist von seiner Schuld überzeugt. Ist er aber wirklich schuldig? Der große Reporter kann seine Zweifel nicht zum Schweigen bringen. Und er unternimmt, nachdem Staatsanwalt und Polizei ihn abgewiesen haben, eine Untersuchung auf eigene Faust. Er findet des Rätsels Lösung. Das mußte so sein. Er findet sie, weil er den Menschen in sich entdeckte, weil er erkannte, daß die «großen» Probleme, so wichtig sie sind, bloße Ausreden sein können für einen, der sich von der Verantwortlichkeit für den Menschen, den Bruder links und rechts, drücken will. Nicht daß wir die Menschheit lieben, ist wesentlich, sondern daß wir den Menschen, den einzelnen Menschen, lieben und uns für ihn verantwortlich fühlen.

Der Film Weidenmanns hat Spannung. Er verfällt für einmal nicht in den ewig deutschen Fehler des Uebertreibens, sondern übt, was sehr erstaunlich ist und Weidenmann als einen aufmerksamen Schüler auszeichnet, die angelsächsische Tugend des Untertreibens: da ist alles unter die Sordine gesetzt. Dabei hat die Handlung eine nicht nur innere, sondern auch starke äußere Spannung. Die Photographie Ashleys, des wohl bedeutendsten deutschen Kameramanns von heute, hat atmosphärische Dichtigkeit und ist vor allem hervorragend in der Schilderung des Milieus einer großen Tageszeitung. Die Schauspieler sind gut, leisten im einzelnen Außergewöhnliches; dem Reporter O. E. Hasses gebührt die Palme des Sieges in einem schauspielerischen Wettstreit, der ganz danach ausgerichtet ist, die Erinnerung an die Bühne aus dem Film zu verbannen; einzig der Darsteller des Richters chargiert bühenhaft. Sehr gut ist der junge Hardy Krüger in der Rolle des Angeklagten, ein junger Schauspieler, der ganz die Art seiner angelsächsischen, vor allem amerikanischen Kollegen hat: da zu sein.

Es scheint uns, daß dieser deutsche Film bis auf eine geringfügige Ausnahme — jene Szene, in welcher der Mord an der untreuen Ehefrau rekonstruiert wird — psychologisch gut fundiert ist. Da hier alles so genau stimmt und sich in keinem Augenblick Widerstände gegen die Charakterisierung der Personen, die Schürzung der Situationen und ihre Auflösung und vor allem gegen die formale Gestaltung des Films ergeben, hört man die Botschaft, die davon ausgehen, gerne: Die Botschaft, daß jeder einzelne mitverantwortlich ist für die andern. Wie hätte diese Mitverantwortlichkeit eindrücklicher dargestellt werden können, als durch die Figur eines Journalisten, der seine Menschlichkeit entdeckt?

Von Leidenschaft gejagt (Quand tu liras cette lettre)

Produktion: Frankreich
Regie: P. Melville
Verleih: Rex-Film

ZS. Juliette Greco, die einstige Muse der Existenzialisten, stellt sich hier als Filmdiva vor. Man hörte von ihrem Eintritt ins bürgerliche Leben, von ihrem heftigen Arbeitswillen und war auf ihr öffentliches Auftreten gespannt. Wir müssen jedoch gestehen, daß wir sie lieber in einem andern Film gesehen hätten. Es ist eine eindeutige und doch etwas leicht konfuse Geschichte eines hemmungslosen, kriminellen Schürzenjägers, der auch vor Mord nicht zurückschreckt und dem das Gewissen selbst dann nicht schlägt, als eine Unschuldige durch seine Machinationen einen gewaltsamen Tod erleiden muß. Mit dem Revolver in der Hand wird er dann gezwungen, die Gewalt, die er einem harmlosen Mädchen angetan hat, wieder durch Heirat gutzumachen. Die Hand, welche diesen Revolver führt, ist diejenige der Schwester der Mißbrauchten, einer ersten, strengen Frau, die nur um der verwaiseten Schwester willen ihr Noviziat in einem Kloster unterbrochen hat. Juliette Greco stellt diese stilgerecht dar, aber auch sie weiß der Bursche schließlich zu überspielen, bis er durch einen unmotivierten Unglücksfall ein jähes Ende findet.

Wir können mit diesem Film, seiner Unlogik, seinem ungestalteten Herumhüpfen auf verschiedenen Motiven, nichts anfangen. Die Absicht des Regisseurs, jedermann etwas zu bieten, wird allzu deutlich: Klosterleben, frommer Augenaufschlag, bekannte Barszenen, Luxusleben in Palasthotels, rührendes, arbeitsames Kleinbürgermilieu, arme Mädchen, reiche Welt, Verdorbenheit und Klosterleben, aber alles ohne Beziehung zueinander, oft gewaltsam konstruiert. Es entsteht der vielleicht gewollte Eindruck der Sinnlosigkeit alles Treibens, worin der Zufall herrscht und die ungehemmten Triebe eines liederlichen Burschens triumphieren, für den der Film eine sonderbare Sympathie zu zeigen scheint, von Moral nicht zu reden. Nicht einmal das gewohnte Mäntelchen der Sühne für seine Untaten findet am Schluß des Filmes Verwendung. Auch die Tatsache, daß die Schwester zuletzt wieder den Weg ins Kloster geht, und der wohl so etwas wie eine Hoffnung in der brutalen Willkür des Lebens andeuten soll, überzeugt nicht, da der Schritt nicht als logische Folge einer Entwicklung, sondern als willkürlicher, nur persönlicher Entscheid erscheint, den niemand als nötig empfindet, schon weil dadurch die jüngere, harmlose Schwester schutzlos zurückbleibt. Das einzig Tröstliche an dem Film beruht darin, daß er in uns das sichere Gefühl erzeugt, daß Leben und Welt gerade nicht so sind, wie sie hier gewaltsam nach bekanntem Schema geschildert werden wollen.

Der Postmeister

Produktion: Deutschland, Herzog
Regie: J. v. Baky
Verleih: Stamm-Film

ms. Alexander Puschkins bekannte Meisternovelle ist von den Filmdeutschen ein zweites Mal usurpiert worden. Was daraus entstanden ist, darf man getrost übersehen. Josef von Baky hat einen Streifen von lähmender Langeweile zusammengeschustert. Der Geist Puschkins ist daraus verbannt. Der Geist eines guten Films nicht minder. Was geblieben ist, ist der Geist eines Mittelmaßes, das sich legitimiert glaubt, wenn einige Stars und ein Schauspieler (Walter Richter) herausgestellt werden. Bunte Bildchen hintereinander reihen, eine Erzählung der Dichtkunst einfach illustrieren, genügt aber nicht. Mit solchen Filmen, die hochtrabend daherkommen und sich als Meisterwerke anpreisen, weil sie Meisterwerken nachgeäfft sind, schadet man der Filmkunst nur, nützen tut man ihr nichts. Das aus Kulissen zusammengepappte Filmrußland dieses Streifens ist so unmöglich, wie es noch in keinem Film war. Wenn einer schon schustert, weshalb bleibt er nicht bei seinen Leisten! Im Wald, im deutschen Wald!

Davy Crockett

Produktion: USA, Walt Disney
Regie: Walt Disney
Verleih: RKO-Film

ms. Davy Crockett ist ein Held des Wilden Westens. Er war Trapper und Soldat, Pfadfinder und Bauer. Er kämpfte gegen und für die Indianer, wurde Abgeordneter seines Staates und sogar Senator. Er war ein Streiter für Recht und Gerechtigkeit. Im Kampf gegen den mexi-

kanischen General Santa Ana, der in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts New Mexiko aus dem amerikanischen Staatenbund raubte, fiel er, ein Held der Freiheit, ein Liebling des Volkes. In den Liedern wurde er besungen, in den Balladen gefeiert. Legende und Wunschbild legten sich um seine Gestalt, und das Andenken an ihn ist bis heute nicht erloschen. Er war ein großer Mann, im doppelten Sinne des Wortes. Und die amerikanische Nation huldigt ihm.



Davy Crockett, der tapfere Trapper (links), ein Kämpfer für das Recht im Wilden Westen, in Amerika noch heute unvergessen.

Ueber diesen Mann, der den Amerikanern so viel bedeutet wie uns unser Winkelried, hat Walt Disney einen Film gedreht. Eine bunte, herrlich bunte und unterhaltsame Romanze, ein Balladenstück, so recht nach dem Herzen und Geschmack derer, die die heimliche Neigung zur romantischen Wanderung im wilden Land noch nicht in sich abgetötet haben. Da gibt es Indianer, wie sie im Lederstrumpf sonst allein vorkommen, da gibt es Trapper und Pioniere, Schützen, die den Neid des Tell erregen würden, und Generale, die politische Schlaupöke sind und mit ihrer Schlaueit den braven Sohn des Waldes, Davy, abschrecken, so daß er aus dem Senat in Washington wieder zurückkehrt in die freie Wildbahn des Waldes und der Steppe. Natürlich, Tiere gibt es, Büffel und kleinere Brüder in der Prärie. Und es gibt Kämpfe, tapfere Kämpfer, heldenhafte Soldaten, Männer, die die Brust stolz tragen und sterben, wie es eben zur Gebärde des Helden gehört: aufrecht und stolz. Kein großer Film, nein, aber ein gutes Stück Unterhaltung und ein Lied von der menschlichen Freiheit.

Du mein stilles Tal

Produktion: Deutschland, CCC-Film
Regie: L. Steckel
Verleih: Elite-Film

ZS. Ein Berliner Film, aber es scheint, daß die politische Isolierung der Filmproduktion in dieser Stadt nicht gut bekommt. Die Geschichte einer provinziellen Gutsbesitzers-Familie, in welche ein pianistischer Unhold eindringt, ist so krampfhaft erdacht, daß selbst mit der teilweise guten Besetzung nichts Vernünftiges entstehen konnte. Eine Verführte merkt erst an ihrem Hochzeitstag mit einem braven Gutsbesitzer, daß sie von dem musikalischen Verführer ein Kind unter dem Herzen trägt. Der Ehegatte ahnt nichts (obwohl das Kind, das er stets für das seine hält, außergewöhnlich gut Klavier spielt!). 20 Jahre später, an seinem Hochzeitstag, steht die Mutter vor der Frage, ob sie endlich die Wahrheit gestehen solle. Sie schweigt, um das Glück ihrer Tochter und ihr eigenes, das sich endlich nach Ueberwindung der süßromantischen Neigung zu dem gefährlichen Musikus einstellen will, nicht zu zerstören. Und das Schweigen senkt sich auch auf das »stille Tal«, das übrigens im Film nicht vorhanden ist.

Courts-Mahler? Nicht einmal das. Ein kitschiger Film voll falscher Gefühle, die niemand empfinden kann, und einem Gerede, das niemand glaubt. Steckel wollte wahrscheinlich einen Kammerspielfilm erzeugen, aber ein verstaubtes Theaterstück kam heraus, in welchem nur Curd Jürgens als naiver Ehemann ohne Unbehagen angeschaut werden kann, während vom Luzerner Bernhard Wicki am besten geschwiegen wird.